

1

Der Sieger

Die zwei Buben, die zwei sechsjährigen Buben, vielleicht waren sie siebenjährig, aber älter nicht, liefen mit roten Gesichtern, mit Gesichtern rot von der Anstrengung des Laufens, nebeneinander her, die Ellbogen an den Leib gepreßt, sie liefen durch eine lange, dunkle Gasse, die ganz menschenleer war sonst. Alle Türen waren fest verschlossen, an keinem Fenster war ein Mann, eine Frau zu sehen. Alles war sonntäglich leer, und war auch sonntäglich sauber geputzt, kein Strohalm lag auf dem rötlichen gestampften Lehm der Gasse, es war kurz nach Mittag, und einen blauen Maihimmel hätten die Buben oben über den hohen Häusern gesehen, wenn sie sich die Mühe und die Zeit genommen hätten nach oben zu sehen. Aber das taten sie nicht, sie liefen Schulter an Schulter nebeneinander und hatten ein festes Ziel, das war ersichtlich, dem sie zustrebten. Da zuckten sie und standen und hielten den Atem an, drückten den keuchenden Atem zurück in die Brust, daß er nicht den Klang übertöne, der jetzt zu ihnen her fand. Trompetentöne, entfernt, schollen zu ihnen her, über die Häuser weg zu ihnen her, gedämpfte Trompetentöne, und daran erkannten sie, daß sie auf dem richtigen Weg waren und aber auch, daß sie noch eine gute Strecke zu laufen hatten, denn die Trompeten waren gar nicht gedämpft, wenn man dicht bei ihnen war, das hatten sie vorhin schon erfahren, als der Zug dicht an ihnen vorbeigegangen war.

Sie hatten schon den ganzen Zug mit angesehen, und weil sie noch nicht genug hatten, liefen sie nun quer durch die Stadt, um noch einmal die Spitze des Zuges abzufangen und ihn zum zweitenmal an sich vorbeigehen zu lassen. Jetzt erreichten sie das Ende der Gasse, bogen um die Ecke, liefen durch eine schmale Gasse, die auch ganz und gar leer war, die Trompetentöne wurden schon lauter, schollen schon mächtiger und kriegerischer an sie heran, und da

sahen sie schon den Rücken der Menschenmauer, die den Einzug säumte.

Sie drängten sich hindurch, zwischen Männerbeinen hindurch und raschelnden Frauenröcken, und hörten von oben herab scheltende Stimmen und Gelächter, und ein Frauenarm packte sie und schob sie nach vorn, fast zu weit nach vorn, denn nun waren ihnen die Pferdebeine gefährlich nah, die an ihnen vorbei sich bewegten, und sie mußten die Köpfe hochheben, um die schimmernden Reiter zu sehen, die auf den Pferden saßen und lange blitzende Trompeten am Mund hielten und bliesen wie Erzengel. Das war die Spitze des Zuges, und also waren sie noch rechtzeitig gekommen, und sie verschnaufte.

Aus allen Fenstern sahen Menschen, beugten sich weit vor, so warn, als hingen Trauben, Menschentrauben, an den Wänden, und weil die Menschen Tücher flattern ließen, so waren das die Blätter der Trauben, rote und gelbe Blätter, längliche und herzförmige.

Hinter der Bläserabteilung kamen Fußtruppen, in Viererreihen, und nicht im Leder der Schlacht, in buntes Tuch gekleidet, die Armbrust über der Schulter, das kurze Schwert an der Seite, Federn auf den Hüten, und es schien ihnen verboten zu sein, das Winken der Zuschauer und die Schreie der Zuschauer zu erwidern mit Wink und Ruf, nur an ihren freudigen Gesichtern sah man und an ihrem eitlen Schritt, daß der Willkomm ihnen schmeichelte und wohl tat.

»Die Oldenslevenschen Reiter kommen jetzt«, sagte ein Baß hoch über den Knabeköpfen, und die Buben sahen jetzt wieder Pferdebeine verwirrend zappeln, braune und schwarze Pferdebeine, starke Fesseln und feingliedrige, und Steigbügel sahen sie und Reitstiefel in den Steigbügeln, und sie waren zu müd, den Kopf höher zu heben, sie drücken ihn zurück gegen die Röcke der Frauen und spürten, wie Frauengfinger sie an den Ohren zupften, spielend, ihnen auch

leichte Streiche auf die Backen gaben, und sahen die Pferdeböuche glänzen, und die Reiter hatten auch ihre Trompeten mit, die sie bliesen, von hoch oben aus den Lüften schmetterte der rasche Marsch. Die Zuschauer und Zuhörer zuckten mit den Knien den Takt mit, und auch die Frauenknie taten das, an denen die Knaben lehnten, und so bebten ihre Köpfe mit, und sie schlossen die Augen, der Schall brauste in ihren Ohren, und wenn sie blinzeln die Augen öffneten, das Pferdebeingewirr wogte noch vor ihnen, unaufhörlich. Nun spürte der eine der Knaben, wie die Frauenhand, die in seinem Haar war, wie ein aufgeregter Maulwurf wühlte, wie die Finger seine Stirnlocke faßten und daran zerrten, daß es ihm fast weh tat, und eine helle Stimme hörte er sagen: »Der Herr von Bratt!« Der Herr von Bratt, das waren wohl die beiden hellgelben, glänzenden Stiefel, die nur mit den Spitzen in den Steigbügeln spielten, glänzendere Stiefel als die anderen, die an schlankeren Beinen saßen, als die vielen, und der Knabe drehte den Kopf und sah den Stiefeln nach, bis sie wippend im Gewirr der vielen, vielen sich verloren, und da ließ auch der heftige Zug nach in seiner Locke, warm legte sich eine Hand ihm um Wange und Kinn, zärtlich, schmeichlerisch, und der Seidenstoff des Rockes rauschte.

Der Zug der Pferdebeine hörte nicht auf, aber nun waren es dickere Beine, Beine wie von Ackergäulen, mit zottigen Büscheln über den Gelenken, mit schweren Hufen, und dann rüttelte es und rasselte und schepperte, Räder drehten sich vorbei, langsam, auf denen lange, eiserne Rohre lagen. »Die Feldgeschütze des Obersten Ubsmann«, sagte der Baß, oben, über den Knabeköpfen, und die Knaben sahen den Rohren entgegen, die ihre dunklen Münders weit und gähnend offen hatten, wie schreiend, wie bereit, jeden Augenblick loszubrüllen, aber jetzt schwiegen sie, nur die Räder knarrten und krachten.

»Jetzt kommen schöne Tage, Karl«, sagte der Schwarzbärtige, der Mann mit der Feuernarbe über der behaarten Brust, »jetzt gibts gutes Essen und Trinken. « Er sah fröhlich den Blondem an, der neben ihm ging, und sagte: »Der Prinz Hamlet läßt sich nicht lumpen! « »Heil, heil«, scholl es ihnen entgegen aus allen Fenstern, ein grüner Kranz schaukelte von hoch oben herab und raschelte auf Karls Kopf zu, die Blätter schlugen ihn in die Augen, er spürte die Kühle mit seinem Mund, warf den Kopf, da glitt der Kranz auf seine Schultern herab, lag siegerisch um seinen Hals. Der Schwarzbärtige lachte. » Der sitzt auf dem rechten Platz, der Kranz!« schrie er, aber der junge Blonde antwortete nicht, sah ihn gar nicht an, den Schwarzbärtigen, und spürte den Kranz, der seinen Hals rieb, und vielleicht war es ein Strick, der sich da zusammenzog, und er griff hastig in die Blätter hinein, zerrte und zog, aber der Kranz war fest gebunden.

Trommeln schlugen nun, hart, Kalbfellton, verzaubernder, wie machte es der, daß alles mutig wurde ringsum? Wer zuhörte, war ein Held auf einmal, und mancher dachte, wenns so wirbelte, daß, wenn es auch in der Schlacht so wirbelte, da wär er wohl auch auf manche Schanze gestiegen, und der Blonde mit dem Kranzstrick um den Hals dachte das auch.

Trompetenstöße wieder, helle, jauchzende, weiße Trompetenstöße, hinfliegend über die harten Wirbel, die schwarzen Kalbfellwirbel, hinfliegend über die Dächer, einfallend in eine Stube, in der ein alter Mann in einem Stuhl saß, gelähmt, nur den Kopf konnte er rühren, der Mann in dem leeren Haus in der leeren Straße, und den Kopf hob er den Tönen entgegen und sah weg von der Katze, die mit der Maus spielte. Die Maus war, alles war so ruhig, so ruhig wie sonst nur nachts, wie sonst nur nachts war die Maus aus dem Loch geschlüpft, aber die unhörbare Katze war doch da gewesen und spielte ihr uraltes Spiel nach den uralten Regeln mit dem grauen, langgeschwänzten Tier, und der

alte Gelähmte war der einzige und stumme Zuschauer. Jetzt sah er weg, hatte den Kopf, denn nur den konnte er rühren, den Trompetentönen entgegengehalten, und als er wieder hinsah auf die beiden spielenden Tiere, da beschloß die Katze eben das Spiel mit dem Ausgang, den es immer nahm, sie saß kauend da, die Katze, und der Mausschwanz hing ihr noch aus dem Maul, hing leblos und schlapp herunter, daß es aussah für den Alten, der sie von der Seite sah, als habe sie einen fleischernen Schnurrbart wie manche Fische.

Die vier Obersten ritten nebeneinander, und sie bemühten sich alle vier, unbewegte Gesichter zu zeigen, und das gelang am besten dem Grafen Oldensleben, der mit seinen stecknadelkopfgroßen Augen die Menschenmauer entlang sah, als sei es irgendeine Steinmauer, eine gekalkte, leblose Mauer, eine Mauer, die nur wunderbarerweise schrie. Der Oberst Greon spürte die Wunde am Oberschenkel, die noch verbunden war, und er griff wie liebkosend manchmal hin, und der Ritt, der ihm wehtat, würde ja wohl nicht mehr lange dauern. Aber im Wagen, der ihn von Sönheim in die Hauptstadt gebracht hatte, aber im Wagen, das hätte sich doch nicht geschickt, im Wagen den Einzug mitzumachen! Am stolzesten sah Bahubsen drein, eitel und gebläht sah er um sich, und er war der einzige der vier, der manchmal grüßend seine Hand in Lederstulphandschuhen den Rufen der Leute entgegenhielt, er war nicht eitler als der Oberst Ubsmann, der blank und glänzend im Sattel saß, aber er konnte es weniger gut verbergen als der kleine Blitzende.

Der Schimmel war zu klein, den der Prinz Hamlet ritt beim Einzug, zu klein für einen so mächtigen Reiter, aber erst vor den Toren der Stadt war es ihnen eingefallen, daß der Sieger nur auf einem weißen Pferd einreiten durfte, und man hatte in der Eile nur dieses weiße Tier aufgetrieben, und bis zum Schloß würde es schon den riesigen Reiter

tragen können. Allem Volk fiel es auf, weil es so befremdend aussah, überaus merkwürdig, manchen war er unheimlich, der Anblick, aber nur wenige konnten es sich erklären, woher das kam. Hier ritt der große Sieger, der die große Schlacht bei Sönheim gewonnen hatte und drei Tage später die kleine Schlacht bei Obs, und der einen ruhmreichen und glänzenden Frieden hinterdrein geschlossen hatte, der Kronprinz des Landes, ritt auf einem zu kleinen Pferd und kam seinem Volk befremdend vor, so daß es nicht zu rufen wagte, nur stumm stand, und doch war zu spüren, daß es nicht stumm blieb aus verweigerter Ehrerbietung, nur aus Scheu schwieg.

Die Trompeten jubelten, daß alle es hörten, selbst der Gelähmte im Stuhl, aber im Zug war einer, der es nicht hörte, er war der einzige im Zug, der nicht ritt oder schritt, der einzige, der ausgestreckt lag, bequem ausgestreckt und so mitgetragen wurde im Zug und taub war für das weiße Geschrei der Hörner und das harte Schwarz der Trommeln. Es war der hinterste in dem langen und prächtigen Zug, und er war auch gar nicht prächtig anzusehen. Er lag in einem Holzsarg, der Tote, und der Holzsarg wieder war eingebettet in einen Sarg aus Eisen, und über dem Sarg aus Eisen war eine schwarze Decke gebreitet, und die Zuschauer wußten nicht, daß es ein Sarg war, was da als letztes im Zug mitgefahren wurde. Die anderen Toten alle waren vor Sönheim begraben und fanden es dort so gut, als es nur ein Toter haben kann. Nun, der Tote hier im Zug war es auch zufrieden, und daß er der hinterste war, dagegen war auch nichts zu sagen, allemal kamen zuerst die Lebendigen, die ja auch alle einmal tot sein würden. Zwar der Jubel der Zuschauer verebbte, wenn der schwarze Wagen auftauchte, der in einem kleinen Abstand dem Zug folgte, aber vielleicht war das nicht, weil da ein Toter gefahren kam, das wußten sie ja nicht, das war vielleicht nur, weil mit dem schwarzen Wagen der Zug zu Ende war

und damit auch natürlich der Jubel zu Ende ging. Xanxres, der Tote im Sarg, wie hätte er sich darüber grämen können, jetzt, da er nichts mehr hörte, nichts mehr hörte von dem, was hier geschah, denn ob er andere Lieder und Trompetenstöße und Trommelwirbel hörte, wer weiß das?

Der Prinz ritt in den Schloßhof mit einem kleinen Gefolge. Und der tote Xanxres war auch in dem Gefolge. Und hielt vor der großen Freitreppe und stieg ab, mühsam, und sah auf einer Wendung der Treppe eine Gruppe Leute stehen, die dort stehen zu sehen er erwartet hatte, und wußte, daß es der König war, sein Stiefvater, und die Königin, seine Mutter, und Hamlet, sein Sohn und der Hofstaat. Er zögerte nur einen Augenblick, dann stieg er die Stufen hinan, ließ sein Gefolge zurück, ging als ein einzelner aus einer Gruppe hervor, und oben lösten sich zwei Personen, ein Mann und eine Frau, aus einer Gruppe los und schritten ein paar Stufen herab, und sie mußten bald aufeinander stoßen, und die beiden Gruppen, die stehen geblieben waren, die Gruppe oben und die Gruppe unten, sahen, daß die drei jetzt dicht beieinander waren und sahen, daß der Prinz seine Arme um den Hals des Mannes legte, der der König war und sein Stiefvater, und daß er ihn küßte und daß er dann die Frau küßte, die Königin, seine Mutter.

Der König war ganz in rot gekleidet, und sein gelbes Gesicht saß auf einem gelben Hals, und das Gelb sah wie bei Kränklichen aus, wie bei Leberleidenden, und ein paar schwarze, schnelle Augen hatte er in dem gelben Gesicht und über den Augen fast keine Brauen und unter der Nase, eine Stumpfnase, die schief saß und nach oben ging, einen blassen, blutlosen Mund, der die Lippen nicht zusammenhalten konnte, daß man immer feuchtglänzende, weiße, kleine Mauszähne sah. Der Prinz hatte den Mann nicht auf diesen kleinen Mund geküßt, obwohl ihm der Mann diesen Mund mit den zitternden Lippen entgegengehalten hatte, sondern auf die gelbe, ungesunde Wange. Als er sich abwandte, sah er seine Mutter stehen, die Königin, mit verlegenem Lächeln, und er sah, daß sie die Arme breitete für ihn, die Frau. Diese küßte er auf den Mund und fand sich

fest umschlungen, und es war ihm, wie schon seit seinen Knabentagen unangenehm, daß er dabei spüren mußte, daß sie eine Frau war, an der großen, mütterlichen Brust. Die Königin, seine Mutter, war nicht klein, sie war nicht groß, mit einem farblosen, wie verwaschenen Gesicht, rötlich blonden Haaren, das Gesicht nicht mehr jung, aber auch nicht alt, mit Salben und Ölen gepflegt die Haut, aber unfrisch die Haut, die Frau kämpfte um ihr Gesicht, sie war ja nicht bloß seine Mutter und hätte das als solche nicht mehr nötig gehabt, sie war die Frau des Königs, und diesem wollte sie gefallen, und wie sehr gefallen! Und da gab es also Salben und Wässer, um vieles schön zu machen, und das gelang auch.

Nun mußte wohl auch etwas gesprochen werden. Natürlich mußte der König zu reden anfangen, und er fing auch an, mit zuckendem Mund, und sprach etwas davon, daß das Land nun vom Feinde frei sei durch des Kronprinzen Tat, und daß er ihm seinen königlichen Dank ausspreche. Da hielt es die Königin für notwendig, nun ihrerseits ihm zu sagen, daß sie natürlich auch stolz sei auf seine Feldherrntaten, aber daß sie, als seine Mutter, vor allem froh sei, daß er wieder lebendig vor ihr stehe, und daß sie sich sehr gebangt habe um ihn, ihren einzigen Sohn, und der Prinz sah wahrhaftig eine Träne in ihrem Auge sich bilden und sah, wie sie die Träne mit sinkendem Lid zerdrückte, und er hätte ihr eine Träne, eine Träne seinetwegen, gar nicht zugetraut.

Das war die erste Begrüßung, und jetzt konnten sie auf der Treppe nicht stehen bleiben und schritten sie hinan, die drei, wo unter der Türe des Vorsaals der Hofstaat stand, und vor dem Hofstaat ein junger Mann, ganz in gelbe Seide gekleidet, ein Knabe noch, fünfzehnjährig, mager, sein Sohn Hamlet, ein Knabe, aber schon ganz wie ein Erwachsener, der Prinz Hamlet, und es war unerläßlich, daß sich Vater und Sohn umarmten, das taten sie auch, und daß sie

einige Reden wechselten, auch das taten sie, und der Kronprinz Hamlet dachte, ob es wohl seinem fünfzehnjährigen Sohn ebenso unangenehm wäre, des Vaters fetten Bauch zu spüren und seine Barthaare im Gesicht, als ihm peinlich war seiner Mutter allzufrauliche Brust.

Und den Staatsminister Polomus sah er stehen, den Mann, der einmal eine Tochter gehabt hatte, den Mann mit dem Tatarenschnurrbart, wie Stricke lang herabhängend, und den Mann mußte er auch nun besonders begrüßen. Aber die Umarmung war hier weder vorgeschrieben noch erwünscht, ein Sich-die-Hände-reichen genügte hier vollauf, das tat es, und wenn man den Damen, den Herren des Hofstaates einige Verbeugungen machte, so war das wohl auch genug getan und überreichlich.

Des Kronprinzen Gefolge klirrte die Treppe nun herauf, es war ein soldatisches Gefolge ohne Frauen, und es waren Männer mit Sporen an den Stiefeln, Sporen waren im Gefolge des Königs nicht zu finden, und nun flossen die beiden Gruppen zu einer zusammen, und Gespräche schwirrten und Frauenstimmen flogen hoch auf und Männerbässe brummt tief.

Im Jubel brauste unten die Hauptstadt, wo Wein aus Brunnen floß und Ochsen an Spießen gebraten wurden und alles Volk Gast des Königs war, selbst der Gelähmte in seinem Stuhl, wenn er einen barmherzigen Angehörigen hatte, der ihm seinen Teil an den Stuhl brachte, seinen Teil am Flüssigen und am Fleisch. Abends sollte das große Festmahl sein für den Hof und die großen Herren und die großen Damen, das Siegesmahl dem siegreichen Kronprinzen zu Ehren, der sich jetzt schon davor fürchtete und gierig war darauf aus einem besonderen Grund.

Einstweilen aber war man hier im Vorsaal, allein nur unten am Fuß der Treppe der tote Xanxres im Sarg unter der schwarzen Decke, aber bald sollte auch er die Treppe heraufgetragen werden, weil er, bevor man ihn begrub,

noch ein Wiedersehen haben mußte mit jemand, der ein Recht darauf hatte und vielleicht auf diesem Rechte bestand, wer weiß es?

Der Kronprinz sah sich auf einmal allein und abgesondert, er hatte nichts dagegen, gar nichts, aber es sollte vielleicht doch nicht sein, hatte er denn ein zu ernstes und abweisendes Gesicht gemacht? Nun, er konnte auch lächeln, und er versuchte ein kleines Lächeln zum Fenster hinaus, an dem er stand. Als er das Lächeln fest und dauerhaft im Gesicht sitzen hatte, drehte er den Kopf und sah sein königliches Elternpaar, aber der König war nur sein Stiefvater, und sah, daß er hersah zu ihm, und war froh über sein gutsitzendes Lächeln. Es kam der König auf ihn zu: »Sind Sie einverstanden, mein Herr Sohn, daß ich den Empfang jetzt abbreche?« Und die Königin war ihm gefolgt und sagte. »Die arme Hofdame Klara, sie wartet im gelben Saal auf dich.«

Zwar, die Unterredung hätte der Prinz noch gern hinausgeschoben, aber daß er sich hier frei machen konnte, das lockte auch, und so war er einverstanden, und so gab es viele Verbeugungen, und dann war der Vorsaal leer bis auf den Kronprinzen Hamlet, der nun den Weg nahm über die drei Treppen zum gelben Saal hinauf. Am Fuß einer jeden Treppe hielt er schwer schnaufend, sein Bauch wollte getragen sein, und obwohl er etwas weniger dick war als noch im Vorjahre, etwas hatte er abgenommen, die drei Treppen hintereinander fielen ihm doch schwer. Er kam an dem Bild seiner Großmutter vorbei, berührte flüchtig ihre gemalten Brokatschuhe, und etws später hielt er vor der Tür, blieb eine Weile stehen, um mit ruhigem Atem die Hofdame Klara begrüßen zu können, dann trat er ein.

Sie saß, in einem schwarzen Kleid, und stand auf, als er eintrat und ging über den schwarzgelben Fußboden ihm entgegen. Der Kronprinz hatte gedacht, man müßte es nicht notwendig jemandem ansehen, wenn er unglücklich

war, und so wäre es ihm auch lieber gewesen, wenn man der Hofdame Klara nichts angesehen hätte, aber das bleiche Gesicht, das sie ihm entgegentrug, sah unglücklich genug aus, wenn sie auch sonst tadellose Fassung zeigte, nicht einmal Tränen ihr übers Gesicht liefen. Er sprach ein paar Worte und gab ihr die Hand, die sie nahm, aber sie sprach nichts. Er bat sie, sich zu setzen, und sie setzte sich, ließ sein Gesicht nicht mehr aus den Augen, es war, als wolle sie auf ihm einen Widerschein von den Blicken des toten Xanxres finden, der ja in dieses dicke Gesicht mit brechenden Augen geschaut hatte. Er verstand nicht zu trösten, der dicke Kronprinz, er ging zum Fenster, unten klein im Hof war die Bahre, er winkte, und die Männer faßten an und verschwanden im Eingang des Schlosses. Der Prinz dachte: Ich kann ihr doch nicht sagen, daß ich ihr was mitgebracht habe, sie wird es schon sehen, wenn sie ihn hereinbringen. Und er drehte sich um, daß sie wieder die Spuren von den letzten Blicken des Xanxres in seinem Gesicht suchen konnte. So blieben sie, Aug in Aug, sie sitzend, er stehend, und die Zeit lief sehr langsam auf diese Weise.

Inzwischen wurde Xanxres über die Treppen heraufgetragen, und weil die Träger gleichgültig waren, mit den Füßen voran, sie dachten wohl, daß einem Toten das Blut nicht mehr in den Kopf steigen könne, und damit hatten sie ja recht, aber trotzdem wäre es schicklicher gewesen, sie hätten es umgekehrt gemacht. Vor der Tür zum gelben Saal hielten sie und sprachen leise miteinander, nicht um den Toten nicht zu stören, um den Lebendigen nicht unliebsam aufzufallen, die hinter dieser Türe waren, zwei mächtigen, vornehmen Personen, eine davon zwar unglücklich, aber das machten sie sich wohl nicht klar, sie waren ja nur Träger, gewöhnliche Leute.

Sie sieht immer mich an, dachte der Prinz, und redet nichts, und es gibt wohl ein einfaches Mittel, ihre Blicke von mir abzulenken, und er ging zur Tür und bedeutete den

Trägern, die Bahre hereinzubringen. Sie taten es und gingen schnell wieder. Ja, jetzt sah die Hofdame Klara nicht mehr auf den dicken Prinzen hin, sie sah die Bahre an, mit dem schwarzen Tuch darüber und blieb sitzen, und was sie dachte und empfand, wer wußte es? Sie stand dann auch auf und war wohl müd, weil sie schwankte, und mit schwankenden Schritten ging sie auf die Bahre zu und schlug das schwarze Tuch zurück, daß der eiserne Sarg sichtbar wurde und neigte ihr Gesicht über den Sarg, über die Stelle, wo des toten, armen Xanxres Gesicht sein mußte, und vielleicht konnte sie wirklich durch das Eisen hindurchsehen, sie schien etwas zu sehen, und der Prinz hielt es für möglich, daß der tote Xanxres die Augen aufschlug, eben jetzt im Sarg, und auch durch die Eisenwand hindurchsehen konnte, und so waren sie jetzt Aug in Aug die beiden und ließen nicht mehr voneinander. Dann weinte die Hofdame Klara, eine einzelne Träne zuerst, dann folgten mehrere, es war eine Tränenschnur, wie eine Perlenschnur, und jetzt konnte sie wohl der Tränen wegen das Gesicht des Toten nicht mehr so klar sehen, aber vielleicht weinte jetzt der Tote im Sarg auch. Sie fuhr mit der Hand über das Eisen, das war kalt, vielleicht wollte sie ihm die Tränen abwischen und vergaß darüber die eigenen, die ließ sie fließen nun, ungehemmt ganz und gar.

3

Das Fest mußte gefeiert sein, und es waren auch viele da, es waren die meisten, die es mit Freuden feierten, und die, wenn sie die Tafel entlang sahen, froh waren, daß man erst am Anfang war und daß noch eine lange Nacht vor ihnen lag, mit Wein und gebratenem Hirsch und vielen Kerzen und schönen Frauen. Wer hätte sich mehr freuen sollen über das Fest als der eitle Oberst Bahubsen, der doch, wenn auch unter dem Befehl des Kronprinzen, die Schlacht bei Sönheim geschlagen hatte, jedermann wußte das, und das hier war doch das Siegesfest für Sönheim und Obs, war sein Fest, und so sah er glücklich in seinen Goldbecher hinein, wo es wie Gold und Blut und Glanz heraufdämmerte, der Wein das Metall näßte, Funken die Becherwand hin und her liefen, je nachdem man ihn drehte. Er war prunkvoll gekleidet, der Oberst Bahubsen, scharlachne Ärmel am grünen Wams, und den Bart frisch gestutzt, aber was war seine Pracht gegen den Glanz des kleinen Obersten Ubsmann, der ganz in blau erstrahlte, himmelblau, vergißmeinnichtblau, und ein Gesicht hatte, daß viele Damen immer wieder hinsehen mußten, und er gab jeden Blick zurück, und sein kleiner dunkelroter Mund lächelte jede an, und wenn er so wie eine hellblaue, große, seltsame Blüte am Tisch saß, so war der Mund wie ein aufreizendes, rötliches Zungenblatt, geflaggt wie um Insekten anzulocken, giftig prunkend. Viele konnten nicht wegsehen. Den tapferen Greon aber übersah man leicht, obwohl er so groß und stark war, und das war ihm ganz recht, er war froh, daß man ihn in Ruhe ließ, und der Graf Oldensleven, dem war es überhaupt gleichgültig, was man von ihm dachte, ob man ihn beachtete. Sein schwarzer Bart hing tief unter den Tisch hinab, er hatte an ihn keineswegs eine Schere herangelassen wie der Oberst Bahubsen, und seine große Glatze glänzte. Nur wenn er die blauseidne Blüte sah, die der Oberst Ubsmann

darstellte, bekamen seine kleinen stechenden Augen einen unfreundlichen Ausdruck, und einmal griff er so aus, als wolle er sie ausreißen mit Stiel und Wurzelfaserchen, aber er nahm lieber seinen Becher und trank, und daß des Ubsmann Feldschlangen tüchtig gewirkt hatten, das konnte er nicht bestreiten, immerhin, so ließ er ihn blühen und strotzen voll süßen und schönen Giftes.

Trompetenstöße kündeten einen neuen Gang an, Pasteten. Heut nacht war noch viel zu essen, man war noch am Anfang, aber man würde schon durchhalten. Die Hofdame Afra sah hinüber, wo erhöht die königliche Familie saß, sie konnte des Kronprinzen Gesicht von der Seite sehen, konnte sehen, wie seine dicken Backen sackartig, hamsterartig herabgingen, und wenn er den Blick gewendet hätte, hätte er den schwarzen Kugelaugen der Hofdame Afra begegnen müssen, aber er tat es nicht, er hatte es noch nicht getan den ganzen Abend, er beachtete sie nicht, sie fluchte wieder, lautlos, sagte böse Worte vor sich hin, ohne die Lippen zu rühren, ganz und gar abscheuliche Worte, und dann befahl sie ihm heftig, hierher, zu ihr her zu sehen, lautlos befahl sie ihm das, aber der Kronprinz gehorchte nicht. So sah sie die Tafel entlang, sah Ubsmann, den Himmelblauen, und fand ihn natürlich hübscher als den Kronprinzen, das fette Schwein, wie sie ihn wütend und lautlos nannte, und während sie den Oberst Ubsmann anlächelte, wiederholte sie heftig: dickes Schwein, unförmiges Schwein, sieh zu mir her, meinte den Kronprinzen damit, senkte den Blick, etwas schamhaft, als wolle sie so lange den Blick des Obersten nicht ertragen, schielte zur königlichen Tafel, aber der Kronprinz beachtete ihre Befehle nicht, er sprach mit seiner Mutter, angeregt, der dicke, schwarz gekleidete Kronprinz, die fetteste der Säue.

Die Kerzen brannten steil empor, unbeweglich, kein Luftzug war im Saal, und eine sanfte Wärme ging von ihnen aus und ein schöner Honiggeruch. Es war ja Mai draußen,

Bienen brummten über die Wiesen, und die gelben Flammen hier waren auch wie Bienen, die unbeweglich standen, wie sie es manchmal über Blumen tun, die Honigvögel. Der Kronprinz sah von seinem erhöhten Platz über den Festsaal hin, und die stummen Befehle der Hofdame Afra hatte er wohl vernommen, vielleicht sogar ihre Beschimpfungen, ihre lautlosen, aber er gehorchte ihnen nicht, er hatte Wichtigeres zu tun, er wollte sich nicht ablenken lassen, er wollte alle Kraft sammeln zu dem, was er dumpf kommen spürte. Der König saß ihm gegenüber, aber vorläufig vermied es Hamlet, ihm allzuoft ins Gesicht zu sehen. Vorläufig wandte er seine Aufmerksamkeit seiner Mutter zu, die rechts von ihm saß, und er sah sie oft so forschend und fragend an, daß sie unruhig wurde, nicht daß sie gemerkt hätte, woher ihre Unruhe kam, sie machte es sich nicht klar, daß das von den saugenden Blicken ihres Sohnes kam, und vielleicht kam es auch gar nicht daher, sie spürte aber Unruhe und trank mehr als sie sonst zu trinken pflegte und hatte hitzige Wangen im welken, hübschen Gesicht, und wenn sie den Augen ihres Mannes begegnete, so lächelte sie ihn verliebt an, mädchenhaft verliebt lächelte sie ihn an, als säße nicht ihr großer erwachsener Sohn neben ihr, ihr fetter, dicker, mächtiger Sohn, selber nicht mehr ganz jung, und daneben ihr Enkelsohn, auch schon fast erwachsen, und sie lächelte schelmisch ihren Mann an, mit heißen Augen, wie verheißungsvoll, wie vielsagend, wie Geheimes sagend, wie ihn vertröstend auf die Nacht und das Dunkel, das nach diesem Festabend kommen mußte. Sie versprach ihm Küsse mit diesen Blicken, und Arm in Arm, Brust an Brust in rötlicher Morgenstunde, und der Kronprinz, der diese Versprechungen las in ihren Augen, spähte kurz zum König hinüber, ob der ihre Wünsche erwidere, ob der sich danach sehne, das Versprochene auch zu erhalten, aber der König trank gerade, er sah das Rund des königlichen Becherbodens nur, und dann trank er auch, trinken war gut, trinken

war immer gut, trinken war jetzt besonders gut, in dieser Stunde besonders gut.

Die Trompeten schmetterten, fuhren die Töne durch den Saal wie ein Windstoß, die Menschen im Saal gaben dem Windstoß auch etwas nach, nur die Kerzenflammen rührten sich nicht, brannten steil aufwärts, sich selbst verzehrend und weinten heiße Wachstränen. Der Kronprinz dachte an die Tränen der Hofdame Klara, und ob die wohl immer noch am Sarge des Xanxres stand oder kniete oder lag, die Wange am kalten Eisen des Sargs, und ihre Tränen waren wohl nicht so heiß wie die Wachstränen, aber doch wohl heiß genug, daß sie zischend auf das kalte Eisen niederfielen. Da war ein welches Gesicht an seiner Seite, mit einem kleinen Kinn, das Neigung hatte zu fliehen, unbemerkt in den Hals überzugehen, und das welke Gesicht sah gierig in eines Mannes Gesicht, in eines lebendigen Mannes Gesicht, und da war das junge, edle, etwas schafige Gesicht der Hofdame Klara, und das starrte durch Eisen hindurch in ein junges Männergesicht, aber das war das Gesicht eines toten Mannes.

Der Kronprinz neigte sich weit über die Tafel vor. Vor ihm stand eine Platte voll von Stücken gebratener Gans, die braune Haut glänzte sah großporig aus, ach, dachte er, da, in diesen winzigen, warzenähnlichen Erhebungen hatten die Federn gesteckt, einmal, als das weiße Tier noch über die grünen Wiesen ging, weiß auf grün. Er legte dem König ein großes Stück auf den Teller, und die abwehrende Handbewegung, die dieser machen wollte, übersah er, den Ansatz zu dieser Handbewegung übersah er, und der König auch verwandelte sie schnell in eine Eßgebärde, dem Sohn wollte er nicht »nein« sagen heut, dem Stiefsohn, nicht einmal in einer Kleinigkeit, nicht einmal in dieser Kleinigkeit, die von Fürsorge und Höflichkeit zeugte, und er begann eifrig zu essen. Oh, der Kronprinz aß auch, er nahm ein nicht kleineres Stück auf seinen Teller, sein Bauch wollte

gefüllt werden, der war nicht gewohnt, daß ihm knauserig zugemessen wurde, aber es war ja noch zu Beginn der Schmauserei, da würde ihm sein Recht noch werden, heut, in dieser Nacht. Er trank, die Gans war gut, man hatte sie schlachten müssen, bevor man sie hier essen konnte, und der Norweger hatte besiegt werden müssen, bevor man hier essen konnte, und manches war noch zu tun.

Die Köche hatten eine unruhige Nacht, das war diese Nacht hier, aber waren sie nicht auch die Herren in dieser Nacht, die Befehlshaber, und zwangen sie nicht die Herren und Frauen zu essen, was sie sich ausgedacht hatten? Und auch zu trinken zwangen sie sie Herren und Frauen, zu trinken, je nachdem das zu trinken, was zu einem Gang paßte, und auch viel zu trinken, wenn sie es haben wollten, die Köche. Denn konnten sie nicht die Gerichte würzen, wie es ihnen gefiel, Speisen bereiten, in denen der höllische Pfeffer wie ein liebliches Feuer brannte und nicht gleich erkannt wurde? Aber dann schrie auf einmal der Gaumen nach Labe, und die Labe war Wein, weißer und roter. Und der labte auch und löschte auch, aber er tat nicht nur das, er tat auch ein anderes, was zu tun seine Bestimmung von jeher war, des weißen und des roten Weines, des gelblichen und schwärzlichen, des grünen, apfelgrünen und des bläulichschimmernden von der Farbe des Muschelhauses. So befahlen und herrschten die Köche in dieser Nacht, und jetzt schickten sie Wildpret in den Saal, und des zum Zeichen, daß sie große Herren waren, die Köche, gingen ihren Taten Trompeten voran, wie sonst nur Kriegsherren und großen Seefahrern bei der Landung.

Der Kronprinz war höflich heut, besonders höflich heut, gegen den König besonders höflich heut, und mit Wohlbehagen bemerkte es der, der den Stiefsohn sonst steif fand, ihm gegenüber, und sehr gemessen, und als der also Verwandelte ihm eine Rehkeule auf den Teller legte, mit gewinnendem Lächeln, mit Glanz in den Augen, da nahm

sie der König an, obwohl er kein starker Esser war sonst, aber wer hätte da »nein« sagen können? Der Kronprinz aß ja auch, dem schmeckte es ausgezeichnet, und das Essen brachte ihn in gute Laune, in ausgezeichnete Laune, der Wein wars vielleicht auch, wahrscheinlich ganz besonders der Wein und daß er gesiegt hatte, erklärte es sich der König, und vielleicht war heut der Abend, da manches zwischen ihnen begraben wurde, wo einiges sich erledigte, wer weiß? Und ihn sollte es freuen, ihn sollte es mehr als freuen, und so nahm er einen großen Bissen Rehfleisch zwischen die Zähne und lachte stolz seine Frau an. Sie, diese Frau, die Königin, hatte ihm nicht widerstanden, hatte einiges getan, um einiges wegzuräumen, was zwischen ihrer Vereinigung stand, er hatte ihr geholfen dabei. Nur der Sohn war nicht recht damit einverstanden gewesen, aus verschiedenen Gründen, die ja nicht abzulehnen waren so ohne weiteres, aber nun schien er sich auch drein zu fügen, der Thron war ihm ja auch noch sicher später einmal, da war noch lang hin, aber sicher war er ihm.

Die Köche waren strenge Herren, sie ließen noch lange nicht ruhen, die Trompeter mußten schon wieder blasen, die Trompeter würden noch geschwollene Lippen heut kriegen, sie hatten Gesichter wie Pausengel, und für ihren Durst war gesorgt, sie bliesen gern und stolz und bliesen jetzt einen neuen Gang an, gepökelte Ochsenzungen, von vielen Gemüsen umgeben, und diesmal hatte der König fast Angst vor der Zutraulichkeit des Kronprinzen, der ihm ein tüchtiges Stück auf den Teller legte, und die Königin war auch besorgt, soviel vertrug er nicht, das wußte sie und wollte abwehren, aber der Kronprinz lachte sie aus und fragte, ob er denn ihren Mann vor ihrer schlechten Meinung in Schutz nehmen müsse, so ein Schwächling sei er doch nicht, daß er das Stückchen nicht noch könne genießen, und der König lachte mit und meinte, Frauen behandelten Männer leicht wie kleine Kinder, er wisse selber, wie

viel und wenig ihm bekomme, und das hier auf dem Teller schon ganz bestimmt noch, und er aß munter, aber der besorgte Ausdruck im Gesicht der Königin verging diese Nacht nicht mehr.

Der König spießte sich ein Stück Zunge aufs Messer, es war das letzte, der Teller war sonst schon leer, der kleine Gemüsehügel, der würde rasch abgetragen sein, davor fürchtete er sich nicht, schwieriger war es schon dieses Fleischstück, das da auf der Messerspitze saß, hinunterzubringen, es sah auf einmal so groß aus, besser wars, er sah nicht hin, besser wars, man schloß die Augen, schlucken konnte man doch auch im Dunkeln, nun steckte der Bissen im Hals, er lächelte, das war erledigt, nun noch schnell das Gemüse, das ging leicht, und das Trinken schmeckte jetzt, schmeckte jetzt.

Aber Posaunen und Trompeten schmetterten und schmetterten dem König grausam ins Ohr. Diener liefen schon wieder mit neuen Platten. War er nicht der König? Hatte er nicht zu befehlen? Wenn er aufstand vom Tisch, schwankend, war dann das Mahl, das teuflische, nicht auch zu Ende? Er konnte die Trompeter zu Paaren treiben lassen, was bliesen sie ihm die Ohren voll? Und die Köche aus dem Schloß schmeißen, was kochten die Burschen da an roten Ofen wie für Heiden und Riesen? Schweiß stand auf seiner Stirn, in kleinen zierlichen Tröpfchen, vor seinen trüben Augen saß der fette Kronprinz und sah unverwandt zu ihm herüber, und neben ihm das Rosagesicht der Königin, das besorgte.

Und wenn er ihm jetzt wieder etwas vorlegen sollte, diesmal würde er danken, höflich danken, höflichst danken, aber schon recht sehr danken, »danke, nein«, würde er sagen, dem freundlichen, dem zuvorkommenden, dem übertrieben freundlichen Kronprinzen. Aber da lag schon wieder etwas auf seinem Teller, der noch eben so schön leer gewesen war, freundlich und silbern blinkend, reinlich,

sauber abgegessen, da lag schon wieder etwas, irgendwas Fleischiges, genau konnte er nicht erkennen, was es war, er wollte es auch gar nicht kennen, er schielte schräg von der Seite hin. Der Schweiß stand auf seiner Stirn, wurde stärker, ein Tröpfchen war ein Tropfen geworden und rollte ihm abwärts in den Mundwinkel, es schmeckte salzig, und er hörte den Kronprinzen sagen: »Das kleine Stückchen noch. An meinem Freudentag werden Sie mir doch die Ehre geben! «

Er aß, in Gottesnamen, er aß, es war seine Siegesfeier, es war ja auch die Versöhnungsfeier, da mußte man schon ein übriges tun. Wenn nur die Bissen im Mund nicht so anquellen würden, er mußte Pausbacken haben, wie die Trompeter droben. Er schluckte schnell hinunter, damit die Pausbacken vergingen, aber der Teller war noch immer nicht leer, und nun rollte ihm ein zweiter Schweißtropfen über das Gesicht und fiel auf das Fleischstück, das er gerade aufgespießt hatte und das er nun trotzdem zum Munde führte.

Der Saal brauste um ihn, auf einmal stand der Kronprinz vor ihm, riesengroß, wie riesengroß! Und hob die Hand und hielt was Blitzendes in der Hand, das mußte eine Waffe sein, er wollte ihn erschlagen, er erschlug ihn hier im Saal vor den vielen Leuten, vor den Augen seiner Frau, das war also das Ende! Die Trompeten schmetterten gerade wieder, bei Trompetenklang also mußte er sterben, das war wie in der Schlacht. Der ihm gegenüber hatte nun nichts mehr vor ihm voraus, hier war also auch eine Schlacht, und seine Frau sah untätig zu, seine Leute sahen untätig zu, das war ja Mord, das war Königsmord. Königsmord, ein vertrautes Wort, für ihn sehr vertraut, aber dann sah er, was der Kronprinz hoch hielt, war ein großer Goldbecher voll Wein. War ein Becher eine Waffe? War auch eine Waffe. Anstoßen sollte er mit dem Kronprinzen, einen Becher leeren mit ihm, einen Becher leeren auf einen Zug bis zur

Neige, ihm Bescheid geben, Siegesfeier war das ja hier, der Kronprinz war ja Sieger, gewiß war er der Sieger. Der König stand auf, hielt sich mit der Linken fest, jemand hatte seinen Becher voll gegossen, ein wenig schwappte über den Rand, desto besser, da brauchte er weniger zu trinken, es war immer noch genug, war mehr als genug, war viel, war viel zu viel, was sah ihn der Kronprinz so an? Ja, um Gottes willen, was starrte der Kronprinz ihn so an? Das war ja Königsmord, ja, um Gottes willen, er trank ja schon, er trank doch nun schon, es war ein großer Becher, den bekam er nimmer leer, den bekam er nicht mehr leer in diesem Leben. Die Trompeten dröhnten, er trank nun schon stundenlang, er konnte nicht so lang stehen, das hielten seine Beine nicht mehr aus, vielleicht konnte er im Sitzen Weitertrinken, er setzte sich, er fand den Stuhl nicht, er fiel wie auf Wolken, fiel tief und tief, aber den Becher nahm er nicht vom Mund, um Gottes willen, den Becher durfte er nicht vom Mund nehmen, am besten wars, sich zu legen, sich auf den Rücken zu legen, da floß der Wein in ihn, da stürzte der Wein in ihn, da konnte der Kronprinz mit ihm zufrieden sein.

Die Trompeten schwiegen, hatte ihnen jemand ein Zeichen gegeben? Alles stand im Saal, nur der König lag, lag am Boden, nur die Königin kniete, kniete neben dem König, kniete neben dem König am Boden, neigte sich zu seinem Gesicht, das mit Wein überschüttet war, mit rotem Wein überschüttet war. Dann kamen Diener, die hoben den König auf, die trugen den König vorsichtig hinaus, wann hatte er das zuletzt gesehen, der Kronprinz, daß vier Männer einen Mann trugen? Vor Sönheim hatte er das oft gesehen, und vor ein paar Stunden erst noch, da war Xanxres so getragen worden, der aber in einem Sarg lag, und die Königin ging hinter dem König drein, und dann gingen auch viele andere, hastig, aufgescheut, dann war der Saal leer. Die vielen Kerzen brannten noch, der Kronprinz

saß allein am Tisch, wann war er zuletzt so allein gewesen? Nach der Schlacht bei Sönheim war das gewesen, als er gesiegt hatte, damals. Der Becher lag am Boden, in einer Weinlache, der Becher, den der König nicht mehr hatte leeren können. Der Kronprinz hob ihn auf, am Boden des Bechers schimmerte es noch flüssig, etwas Wein war noch darin, und der Kronprinz schüttete sich den Rest in die hohle Hand, und setzte die Lippen dran, und schlürfte sie leer.

Fortsetzung

Salat gegen die Hitze

Glühkäfer, wie flogen die große Bögen und Kurven, die sich trafen und überschritten, und aus den Sträuchern heraus, die die Wiesen säumten, brachen oft ganze Geschwader im Taumelflug, und das schärfste Auge nicht sah Flügel und Leib, die doch da sein mußten, und Lichtpünktchen sausten und wogten unaufhörlich. Das Gras stand hoch und üppig, niemals gemäht, und zwischen den Bäumen stand der Mond, aber sein Licht erreichte die Wiese nicht, noch nicht, die im Schatten lag, dämmernd, dunstend, von Glühkäfern übersprüht. Hinter den Sträuchern floß ein Bach, unhörbar, im stillen Lauf, und obwohl man ihn nicht sah und hörte, spürte man ihn, Kühle schickte er her in die warme Nacht und ein Volk von Mücken, das in drehenden Säulen sich vereinigte, und die Säulen stiegen bis zum Mond auf, vielleicht.

Der Bach war nicht tief, es war ganz klares Wasser, und die Kiesel am Grund schimmerten bleich herauf, und ein Fisch, der an einer Bachkrümmung stand, unbeweglich, wäre leicht mit einem Stein zu verwechseln gewesen, der längliche Fischform hatte, aber ein solcher Stein hätte nicht eine haarfeine Schwanzflosse zart bewegt, steuernd, und er wäre auch nicht hoch gesprungen, über die Wasserfläche hinaus, weißblitzend, das Raubtier, sich eine Fliege zu fangen, um wieder unbeweglich zu stehen dann am alten Platz, lauend, auch träumend vielleicht. Über den Bach lief ein Steg, ein Stangensteg, weiß glänzten die geschälten Äste, aus denen das Geländer bestand, das Geländer war neu, kaum ein paar Tage alt, noch floß der lebende Saft in den Stangen. Der Schattensteg auf dem Wasserspiegel zitterte leise von der sanften Strömung, ihn mochten wohl Wasserkäfer benützen. Schwereres trug er nicht, und er verging ganz, wenn weder Sonne noch Mond war, an trüben Tagen und in finsternen Nächten, aber heut hing der

Mond rund am blauschwarzen Himmel, und da sah er fast so gediegen aus wie sein hölzernes Ebenbild oben.

Vom Steg weg führte ein Weg ins Buchendunkel, in ein kleines Buchenwäldchen. Die Bäume standen dicht, aber Mondlicht drang doch durch, Lichttropfen sickerten von oben, die Stämme, rund und weißlich, glänzten schattenhaft. Und traten etwas auseinander, einem kleinen Teich Platz zu machen, der vornehm und künstlich und steinern eingefaßt da lag, keinen Abfluß sah man, keinen Zufluß, ungesund und unwirklich sah das aus. Wo kam nur das Wasser her? Weiße Seerosen schwammen inmitten großlappiger Blätter auf der Fläche, als hätte man sie irgendwo abgerissen und, um sie zu ertränken, in den Teich geworfen. Sie waren tot, aber schwammen, gingen nicht unter, stumm schreiend, die leblosen. Frösche hatte man nicht eingesetzt in den Teich, sie hätten gequarrt doch sonst, aber der Teich sprach nichts, nicht durch Froschesmund. Die Wärme war hier feucht und dunstend, das Wasser hier gab nicht Kühle, wie der still fließende Bach. Das Moos auf der Steineinfassung war feucht wie der Bart eines Trinkers, und der steinerne Bogenschütze, nackt, jung, mit zermorschem Gesicht, zielte zwischen die Stämme auf ein unsichtbares Wild oder auf einen Menschen, auf einen Mann, auf eine Frau, und in seinem zermorschten Gesicht waren die Augen wie ausgefressen, er schoß wohl blindlings auf irgend etwas.

Verließ man das Buchenwäldchen, kam man in den großen Park. Hier standen die Bäume in Gruppen, Wiesenmulden dehnten sich dazwischen, Hügel schoben sich auf und senkten sich, und das Mondlicht lag in jeder Mulde wie gleißende Milch, und wer in solche Mulde hinabgeschritten wäre, dem wäre die Milch schäumend bis zum Knie gestiegen. Das Gras auf den ebenen Wiesenflächen stand unbeweglich, es ging gar kein Wind, und das Gras schien doch in ständiger Bewegung zu sein, schien in Wellen zu steigen

und zu sinken, und auf den Wellenkämmen leuchtete gelber Löwenzahn, und das Halmgewirr war eine Wildnis, erschreckend und unerforscht.

Am Himmel waren alle Sterne. Blau und sanft erhellte war der Himmel, der volle Mond herrschte über der Welt, als wäre die Sonne nie dagewesen und als käme auch die starke Wärme von ihm, die diese Nacht erfüllte.

Hinter Baumgruppen, tiefer im Park, war ein Haus, ein kleines Schloß mit einem stumpfen, niedrigen Turm aus unbehauenen Steinen, einem viereckigen Turm, einem klotzigen, rohen, schwerfälligen Turm, aber das Haus, das Schloßchen, das Jagdschloßchen, war gefällig und zierlich. Alle Fenster standen weit offen in dem Schloßchen, weit offen auch im ersten Stock ein großes Fenster, türgroß, zweiflügelig, und der Fenstervorhang, ein weißer Vorhang, war vom Wind ins Zimmer geweht worden, hing schleppend am Boden, vom Abendwind ins Zimmer geweht, vor Stunden, jetzt war es schon gegen die Morgenfrühe, von der aber noch kein Zeichen zu spüren, zu sehen war, und kein Wind ging jetzt, und noch herrschte die volle Mondnacht. Es standen nicht viele Möbel in dem Zimmer, in einer Ecke ein großes, breites Ruhebett, und die gelben langen Bretter des Fußbodens sahen wie Lederriemen aus und liefen eilig nebeneinander her und kamen so auch gleichzeitig am Ziel an, ohne daß je eins das andere eingeholt hätte. Das Mondlicht erhellte das Zimmer, das große Zimmer, das auch sehr hohe Zimmer, und gedämpft drangen die Nachtgeräusche herein. Auf dem Ruhebett in der Ecke lag eine Gestalt, eine schlafende Gestalt, in eine weiße seidene Decke eingehüllt, aber der Mond machte alles gelb, die weißen Fußbodenbretter gelb, den Vorhang und die Seidendecke und das Gesicht gelb der Schlafenden, denn es war eine Frau, die da schlief, es war die Königin, und nun drehte sie sich im Schlaf, die Decke rutschte etwas zurück, Gesicht und Hals und Schulter lagen frei, und es war die

volle Schulter einer jungen, schönen Frau, aber Gesicht und Hals waren einer reifen Frau, und im Mondlicht war das mehr zu ahnen als zu erkennen. Die Frau atmete tief, sie lächelte verliebt, daß das Gesicht den fast frommen Ausdruck bekam, der Verliebten in der Verzückung eigentümlich ist, und das war der Grund ihrer Freude, daß durch die Tür hinten im Zimmer der König eingetreten war, im Schlafgewand, und näher kam, aufgetrieben durch die unruhige, schwer atmende Sommernacht draußen, die ungehindert durch alle Fenster überflutend ins Haus drang, und sich auf den Rand des Ruhebetts setzte, der König, und die Königin leise auf die Schulter küßte, daß sie glücklich schauerte und dann glücklich verharrte, das Gesicht zu ihm emporgedreht, den immer blassen Mund bewundernd, der wie immer etwas offen stand, daß die Zähne zärtlich zu ihr her schimmerten, die eben noch ihre Haut gestreift hatten, beseligend. Jetzt schob der König seinen Arm unter ihren Nacken, da lag sie gut, da lag sie besser noch als auf dem weichsten Pfühl, im Arm des Geliebten zu ruhen, das tat ihr gut.

Es war gut und schön, daß er gekommen war jetzt mitten in der Nacht, aufgewacht im Mondlicht und nun nicht allein aus dem Fenster spähte in das schattenhafte Gewirr und Geschiebe von unendlichen Dingen da draußen, daß er sofort den Weg zu ihr ins Schlafzimmer genommen hatte und nun neben ihr saß. Sie machte eine Bewegung, das lose sitzende Nachtgewand gab die eine Brust frei, eine runde, volle Brust, eine schöne Brust, wenn sie auch nicht mehr so fest auf den Rippen saß wie die Brust eines jungen Mädchens, und sie bot sie willig und lockend dem geliebten Mann, den Augen und der Hand des geliebten Mannes, der nun seine freie Hand zart um die Brust legte, die andere Hand hatte er ja unter dem Nacken der Frau. Er hob die Brust zärtlich ein wenig, und ein wenig ließ sie sich heben, und küßte die Frau dann auf den Mund, und ihre Gesichter

waren in der heißen Nacht ein wenig feucht, und die Frau atmete tiefer und, schien es ihr, der Mann auch, und als sie ihn nun leise ganz zu sich zog, und sie in seiner Umarmung, schwarz versinkend, schon fast gelähmten Auges ein schimmerndes Licht im Dunkel sah, das lange und wild brannte während des süßen Rausches, erkannte sie zurückkehrend, daß es der volle Mond war, der durchs große Flügelfenster großäugig hersah.

Sie lag auf dem Ruhebett, die Frau, die Königin, mit verjüngtem Gesicht, lag nackt nun auf dem Ruhebett, ein kühlender Hauch kam vom Fenster her, der über ihren Leib lief, daß sie angenehm erschauerte. Lag nackt nun auf dem Rücken, und der König saß ihr zu Füßen und spielte mit ihren Zehen und sagte leise durch das stille Zimmer: »Wie ist das nun mit deinem Sohn, mit meinem Stiefsohn, dem Prinzen Hamlet?« Er nahm die Hand nicht von ihren Zehen, und sie spürte, wie seine Finger zitterten, sein Gesicht war im Schatten, weil er dem Mond den Rücken kehrte, sie konnte sein Gesicht nicht erkennen. »Ach«, sagte sie, und glaubte es selbst nicht recht, »ihr werdet euch aneinander gewöhnen«, und es war ihr nicht recht, daß das Gespräch diese Wendung nahm, aber der König war nun nicht mehr davon wegzubringen, er wiegte den Kopf bedenklich und murmelte: »Der Prinz, dein Sohn, mein Stiefsohn, will mir nicht wohl. « Er hatte den Kopf gedreht, seitlich, sie sah seine Nase, die nach oben stieg, und sah die immer offenen Lippen und die glitzernden Zähne, und jetzt warf sich der König nach vorn, und sie spürte seine feuchten Lippen auf ihren Knien, und er preßte den Kopf fest und furchtsam gegen ihre Knie, und mit den Händen griff er nach ihrer Brust, aber nicht schmeichlerisch wie vorhin, aber nicht wollüstig wie vorhin, er packte sie fest, daß es ihr wehtat, und von unten her, von ihren Knien her, schrie er: »Er will mir ans Leben, der Prinz, dein Sohn, mein Stiefsohn! « Die nackte Frau setzte sich rasch auf, daß seine Hand

ihre Brust verließ und wie kraftlos zu Boden hing, und »Kiwitt« schrie draußen ein Vogel, der erste, der aufgewacht war, von einem taunassen Zweig her schrie er, und der Mond mußte seine Schnelligkeit verdoppelt haben, er mußte rasch, wie auf der Flucht, hinter den Bäumen hinabgetaucht sein, er war nicht mehr da, sein Licht war nicht mehr da, aber ein zartes Morgengrau war dafür da, und immer noch sang allein der voreilige Vogel »Kiwitt«. Die sitzende Königin griff nach dem Kopf des Geliebten, der auf ihren Knien lag, aber sie fühlte nur ihr eigenes Fleisch. Da lag niemand, sie war allein im Schlafzimmer, im grünen Morgenlicht, im eisgrünen, kühlen Morgenwind, und sie wollte losschreien und hatte den Mund schon aufgetan, aber sie tat es dann nicht und sprang vollends auf, ging barfuß zum großen, türähnlichen Fenster im weißen Schlafgewand, aber sie sah nicht lange hinaus, begann im Zimmer auf und ab zu gehen, barfuß, leicht klatschten die nackten Sohlen die Dielen, und fing dann zu laufen an, hin und her zu laufen an, lange Zeit, und es tat ihr wohl, die kühlen Bretter an den Sohlen zu spüren, sie mochte nicht aufhören zu rennen, zu springen. Immer größere Sprünge machte sie, blieb stehen nach jedem Sprung, sah vor sich hin wie nach einem Ziel, sprang, als wollte sie das Ziel packen, sie keuchte schon vor Anstrengung, ihr Gesicht rötete sich, aber ihre Knie zitterten nicht bei dem Spiel. Der Morgen wurde heller draußen, er drang mit verstärktem Licht in das Schlafzimmer, wo die einsame Frau sprang und sprang, ohne zu fürchten, lächerlich zu werden, es sah sie ja niemand, und vor sich selber lächerlich zu werden, das fürchtete sie nicht, es tat ihr ja wohl, zu springen, und sie wußte ja auch, auf wen sie so tigerisch lossprang, auf ihn, dessen Bild sie deutlich vor sich sah, seinen fetten Hals, um den sie gern ihre Finger in mörderischer Zärtlichkeit gelegt hätte. Jetzt sprang sie auf das Ruhebett, kniete darauf, und wie sie bisher stumm gewesen war und nur hin und her gesprun-

gen war, Satz auf Satz, sagte sie jetzt hintereinander: »Hamlet! Hamlet! Hamlet! Mörder! Mörder! Mörder!« und wollte nicht mehr aufhören, diese Worte zu sagen, laut und leise, mit hoher Stimme, bald wie ein Kind, dann tiefdunkel flüsternd, beschwörend, wie lachend manchmal, mit unbewegtem Gesicht dann und dann weiterplärrend, wie eine Litanei betend, die Worte wie Rosenkranzperlen unendlich rollen lassend, und warf sich erschöpft auf das Lager dann, die Augen geschlossen, aber nicht schlafend, redend und sagend und raunend unaufhörlich: »Hamlet! Hamlet! Hamlet! Mörder! Mörder! Mörder!«

Der alte Herr war abgestiegen und führte den Gaul am Zügel, hatte den Zügel um die Schulter geschlungen, ging Kopf an Kopf mit dem Gaul, einem mageren Rappen, nicht zu mager für ihn, er war selber dünn und dürr, lederig. Der alte Herr ging zu Fuß, weil er zu früh noch dran war, weil er noch Zeit hatte, klimperte mit den Sporen wie ein Junger, er sah einmal ärgerlich auf seine Stiefel hinunter, er war doch kein junger Offizier, so zu tönen, aber er hörte das Klingeln dann nicht mehr, weil er tief in Gedanken versunken war, weit und tief zurückging in Vergangenes, das Sporenklingeln aber blieb hier und zu dieser Stunde. Der schwarze, magere Gaul ging gutartig neben ihm, der Gaul war ja immer im Zeitlosen, was war ihm Vergangenheit und Zukunft, er war da und ging neben dem Herrn, und die kühle Morgenluft freute ihn, er blies einen Stoß durch die Nüstern und schüttelte den schweren Pferdekopf. Das wurde ein schöner Sommertag heute, blaudämmernd schälte sich der Himmel aus der Nacht, keine Wolke bis jetzt, und ein kühler Sommertag, dachte jetzt der alte Herr, eine kalte Flamme, das ist das Schönste. Er wickelte sich den langen, grauen Bart, der ihm vom Kinn herabhing, ein paarmal um die Hand, und nun war es ihm, als führe er nicht nur den Gaul an der Hand, er führte auch sich selber an dem Bartstrick, dem grauen, und weil der Weg jetzt eine Biegung machte, zog er sich den Kopf in die neue Richtung und zog den Pferdekopf in die neue Richtung, aber dann ließ er seinen Bart los, das Pferd aber nicht, er war doch klüger als das Tier. Wie ein Tatar sah er aus, der alte Herr, der Staatsminister Polonius, unter der Nase ein dünnes, graues Bärtchen, das bei den Mundwinkeln endigte, und am Kinn den langen, bis zur Brust baumelnden, strickähnlichen Bart. Ophelia, das Mädchen, seine Tochter, hatte ihn oft an diesem Strickbart gezerrt, hatte oft ihre kleine Hand

drin verschnürt, ihre kleine, dickliche, weiße Hand, seine dagegen, er sah sie an, war braunrot und ledern, die Hand eines Uralten, aber diese uralte Hand lebte noch, er spreizte die Finger, schloß sie, machte eine Faust, drohte in die Luft mit der Faust, das konnte die Hand seines Mädchens, seiner Tochter, seiner toten Tochter, nicht mehr, und nur, wenn sie in der Todesstunde die Hand zur Faust geballt hatte, dann lagen jetzt noch die Knochenfinger so, in der Erde, und drohten, wem?

Hier lief in vielen Windungen der Weg zu Tal, und der alte Herr stieg umständlich zu Pferde und ritt weiter im Schritt, nach Barnz, dem Lustschloß, nach Barnz, wohin ihn die Königin befohlen hatte, für heute früh, und er sollte sehr früh kommen, hatte sie ihm sagen lassen, und nun kam er, und hoffentlich war es nicht zu früh. Wieder machte der Weg eine Windung talwärts, und wenn er nach oben sah, sah er das weiße Band der Straße und sah den Baum, an dem er vorhin vorbeigeritten war, und so drehte sich der Weg hinunter nach Barnz, und die Spirale mußte er nachher wieder heraufreiten, und den Park sah er schon liegen, und er nahm jetzt einen kurzen Trab und ritt bald durch den Park und hielt bald vor dem Schloß und stand bald vor der Königin.

Die Königin saß in einem großen Zimmer, auf einem Sessel in der Ecke, einer Art von Thron, aber es war kein Thron, auf dem Thron saß der König Hamlet, ihr Sohn, der König Hamlet von Dänemark, in der Stadt, in der Hauptstadt, herrschte von seinem Thron herab, sie, die Königin, saß hier auf einem thronähnlichen Sessel, und vor ihr stand der alte Minister Polonius, der Minister des Königs Hamlet, und sie hatte ihn hierher befohlen, besser, sie hatte ihn hierher gebeten, befehlen tat in Dänemark der König Hamlet, befahl seit zwei Jahren, seit zwei langen Herrscherjahren, glücklichen Herrscherjahren, fand das Volk, das beherrscht wurde, und wer sollte in dieser Frage anders entscheiden und besser entscheiden als das Volk eben?

So führten sie das Gespräch zuerst, sie sitzend, die Königin, er stehend, der alte Herr, später beide sitzend vor einem Tisch, und es waren schlechte Mägde auf Barnz, denn der Tisch, vor dem die beiden saßen, war mit flaumigem Staub bedeckt, daß sie beide die Hände nicht auf den Tisch zu legen sich trauten, die Hände im Schoß hatten deshalb. Aber später einmal, eine Stunde später, nach vielen hundert halblauten Worten, und da war oft der Name Ophelia gefallen und oft der Name Claudius, am öftesten wohl der Name König Claudius, da setzte die Königin ihren Zeigefinger an auf der staubigen Tischplatte, hielt eine kurze Zeit die Zeigefingerspitze unbeweglich aufgesetzt, und dann schrieb sie in den Staub die zwei Worte: König Hamlet, und der Name stand nun glänzend und groß und herausfordernd auf der Tischplatte. Das Gespräch hatte aufgehört, die beiden Menschen sahen die zwei Worte an, bis die Königin rasch und quer einen Strich zog durch die zwei Worte: König Hamlet. Da waren nun die beiden Worte durchstrichen, wie von einem Speer waren die beiden Worte durchbohrt, und der alte Herr hatte seine Hände nun in den langen Bart gewickelt, und »wer?« fragte er, »wer soll den Strich ziehen?« Die Königin wischte mit der Faust die beiden Worte weg, Staub saß dick an ihrer Hand, sie blies den Staub mit geblähten Backen weg von ihrer königlichen Hand, daß in der Luft flimmerten die grauseidenen Flocken, und sagte nur: »Morgen habe ich in der Stadt eine Unterredung mit dem Prinzen Hamlet, meinem Enkel, Ihrem Enkel!« Der Großvater des Prinzen Hamlet sah ins Staubgeflimmer, und die Großmutter des Prinzen Hamlet tat es auch, sie sahen sich nicht an, und sahen vor sich die schmale Gestalt des nun siebzehnjährigen Prinzen Hamlet, des Sohnes der Ophelia.

3

Der Hof war mit weißem Sand bestreut, der blinkte in der heißen Nachmittagssonne, heiß und weiß war der Sand, schattenlos war der Hof, nichts Grünes war auf ihm, kein Baum, kein Strauch, nur ein Streifen harter, schwarzer Mauerschatten. Hoch oben war der blaue Himmel und die gelbe Sonne, hier unten der weiße Sand, der heiße Sand, kein Fußbreit grün, zitternde Hitzeringe flimmerten aufwärts. Das Schloß stieg hoch hinan, vor allen Fenstern Vorhänge, der Turm stieg am höchsten, bis zum Himmelsblau, stumm lag das Schloß, alles schlief wohl im Schloß, niemand war zu sehen. Doch, jemand war zu sehen, an einem Fenster verschob sich ein Vorhang, ein Arm war zu sehen, eine Frau im weißen Kleid, rasch schloß sich der Vorhang wieder. Es wachte also doch jemand im Schloß, vielleicht wachten viele im Schloß, da wars wohl kühl im Schloß, dunkel und dämmernd, hier im Hof kochte die Hitze, briet der Sand, glühte der zerriebene Stein, noch der schwarze Schattenstreif war wie schwarze Glut. Ein Torbogen führte über eine Brücke hierher in den Hof, von einem anderen Hof her kam die Brücke, viele Höfe waren hier, unterm Torbogen die Brücke war aus Holz, aus Bohlen, da donnerte die Bohlenbrücke, wie eine große Trommel wirbelte die Bohlenbrücke, ein Reiter ritt über die Bohlenbrücke, ein Reiter ritt in den heißen Hof, auf einem gelben Pferd, der Sand qualmte in kleinen Wolken hinter den Hufen. Der heiße Sand brannte die Pferdefüße, vor dem grellen Glanz des weißen Hofes erschrak das gelbe Pferd, es bäumte, es stieg hoch auf den Hinterbeinen, es schlug mit den Vorderbeinen in der Luft, es stand so wie ein goldenes Denkmal, und der Reiter, gelb gekleidet, saß kühn wie auf einem Denkmal, zog die Zügel an, die breit waren, wie goldene Tücher aussahen, große Sporen blitzten an seinen Schuhen, an seinen schnabeligen Schuhen, er nahm

das Bäumen des Gauls nicht ernst, er nahm es wie ein schönes Spiel, und die Frau, die jetzt wieder hinter dem Vorhang herabblickte, zeigte keine Angst, sah wohlgefällig auf das lebendige Reiterdenkmal im heißen Hof, winkte mit einem Tuch. Das Pferd war wieder auf allen Vieren, tänzelte langsam rückwärts, den Kopf gegen die Brust gehalten vom goldenen Tuschügel, und der junge Reiter schwenkte seinen Hut gegen die Frauengestalt, und der Gaul stand jetzt, klopfte mit dem rechten Vorderhuf den Boden, grub eine kleine Höhle im Sand, eifrig. Aus dem Schatten war ein Mann gesprungen, ein Reitknecht, der Vorhang verbarg wieder die Frau, der Prinz Hamlet stieg ab, und der Knecht führte das Pferd weg in den Schatten, durch eine Tür in der Schattenmauer zum Stall, und der gelbe Prinz stand allein auf dem heißen Hof, sah zum blauen Himmel auf, und wie er lange hinsah, wurde das Blau weißlich zuerst, dann zartrosa, dann rot, dann purpurn feurig und kreisend, der Himmel schwankte, das Schloß schwankte, der Boden unter seinen Füßen schien zu schwanken, er breitete die Arme aus, Gleichgewicht suchend, und schwankend, wie betrunken, ging er in den Schattenstreif, lehnte sich gegen die Mauer, verharrte mit geschlossenen Augen ein Weile und ging dann durch eine andere Türe in das Schloß und über eine Treppe und durch eine andere Tür wieder in das Zimmer der Königin.

Die Königin, die weißgekleidete Frau, drehte ihm ihr welkendes Gesicht zu, und während er sich tief verneigte, sah sie auf seine etwas zu kurzen Beine, und als er sich wieder aufrichtete, sah sie sein Gesicht, in dem die Augen seiner Mutter standen, ein wenig vorschwellend, und sah sein blondes Haar, das er vielleicht auch von seiner Mutter hatte, vielleicht aber auch von ihr, wenn ihres auch mehr rötlich war, und dann lächelte sie ihm friedlich zu und wartete auf die Dankrede, die nun kommen mußte, die er nun halten mußte, und die er auch nun hielt. Die Dankrede

für das gelbe Pferd, das sie ihm gestern hatte in den Stall stellen lassen und auf dem er nun geritten gekommen war in den heißen Hof, und sie hatte ihn das Pferd ja meistern sehen, unten im Hof, und in seinen bläulichen, durchsichtigen Augen schimmerte echter Dank, wenn er auch in seinen wohlgesetzten Dankesworten es vermied, zu herzlich zu sein. Dann setzte er sich zu ihr, und sie begann nun ein Gespräch, das wohl schwierig zu führen war, wollte sie es zu dem Ziel bringen, das sie ihm gesetzt hatte. Man sehe ihn nur wenig, die letzte Zeit, leitete sie ein, er habe wohl viel zu tun, warf sie so hin, Prinz sein, sagte sie, und verbarg nur wenig den leisen Spott, bedeute wohl, viel Mühe haben, und er sah sie ein wenig unruhig an, wo wollte sie hinaus?, seine Großmutter, und ihm fiel ein, daß er sie nur in Gedanken so nannte, daß er das Wort Großmutter ihr gegenüber noch nie ausgesprochen hatte, und wenn er in das hübsche Gesicht sah, fast jugendlich wohl zu nennen, trotz der Krähenfüße um die Augen, trotz des ein wenig schon schlaffen Halses, wenn er ihre weißen, fraulichen Schultern sah und ihre glitzernden Augen, wie hätte er da das Wort Großmutter aussprechen mögen? Die Königin, die Mutter seines Vaters, fuhr fort, lässige und wenig spöttische Fragen an ihn zu stellen. Fragen, die sie alle gleich selbst beantwortete, und alle richtig beantwortete, wenn sie die Gründe seines Sichseltenmachens aufzählte, wenn sie auch den einen und entscheidenden Grund nicht nannte, bisher, weil sie ihn vielleicht nicht kannte, so hoffte er, aber als die Netze und Lassos ihrer Fragen immer dichter schwirrten, war klar, daß sie bald so weit sein werde, und er drückte entschlossen seine Knie gegeneinander, und dann preßte er auch die Handflächen gegeneinander. Jetzt, jetzt mußte die Frage fallen, deren Antwort sie wohl auch schon im voraus im Kopf hatte, in diesem hübschen Frauenkopf, der der Kopf der Mutter seines Vaters war, und wohl ein kluger Kopf und fast zu fürchten.

Er hörte die Schlinge pfeifen in der Luft und zog den Kopf in den Nacken und hörte geschlossenen Auges die Frage nach Greta. »Ja«, sagte er, und »Greta« sagte er, und die Königin horchte auf, als sie den Ton hörte, mit dem er »Greta« aussprach, und sie sah neidisch zu ihm hin, sie kannte diesen Ton, wohl, sie kannte ihn, aber hatte ihn lange nicht mehr gehört, und nun hörte sie noch Vieles und Langes in diesem lange nicht mehr gehörten Ton, und weil sie dazwischen immer wieder fragte, erfuhr sie immer Neues und hatte es dann nicht mehr nötig zu fragen, der Prinz, der gelbe Prinz, der Kurzbeinige, war aufgestanden auf seine kurzen Beine und sprach und sprach. Greta war hier im kühlen Zimmer, der Prinz sah sie mit glänzenden Augen, und obwohl er nicht einmal sagte, daß er sie liebe, Greta, das Mädchen, so sprach er doch so lange von ihrem Haar und den Knoten ihres Haares, und der Farbe ihres Haares, und dem Glanz ihres Haares, daß es der Königin weh tat, daß niemand mehr war, der von ihrem Haar so sprach, und das tut einer Frau arg, einer Frau wie dieser Königin. So litt sie Schmerzen während dieser Unterredung, obwohl ihr welkendes, jugendliches Gesicht lächelte, und der Prinz nahm dann ihre Hände, küßte sie zitternd, daß er ihr das alles sagen durfte, und er hatte vergessen, daß sie ihn getrieben hatte mit vielen Listen, das alles zu sagen. Heiß brannte drunten noch der Sommerhof, und in der Kühle hier fragte die Königin über den Scheitel hinweg des Prinzen, der über ihren Händen war: »Wie lange wird das dauern, mit der Greta?« Der Prinz riß den Kopf hoch, den geröteten, es war, als trete Farbe in seine durchsichtigen Augen, der Königin Hand hielt er noch, ließ sie dann fallen, setzte zum Reden an, Antwort zu geben auf diese ungeheuerliche Frage, und fand keine Entgegnung in Worten und lachte nur, lachte lang und laut, fast unhöflich, und dachte, sie ist doch schon sehr alt, was versteht sie von Liebe, daß sie meint, dies hier mit Greta könne aufhören je.

Er lachte immer noch, aber es war doch nur eine Scherzfrage gewesen der Königin, denn, sah er jetzt, sie lachte mit, den Kopf hintenüber geworfen, und lachte wohl über ihn, daß er ihre Frage ernst genommen hatte, aber rasch wurde ihr Gesicht ganz ernst. Er fühlte, wie seine Wangen, die noch wackelten von dem Gelächter, sich spannten, so rasch tat auch er das Lachen weg von seinem Gesicht, und in sein ernstes Gesicht hinein fragte die Königin: »Du willst sie heiraten, die Greta?« Er sah ihr in die Augen, in die grauen Augen, und er spannte die Brust, sein »ja!« und »ja!« recht hinaus zu rufen, aber er konnte es nicht, er wagte es nicht, in den Augen der Königin stand so viel Zorn und Wut, nicht in den Augen nur, das ganze Gesicht war in Erregung geraten. »Weißt du noch, daß du eine Mutter hattest?« fragte sie ihn. »Ach«, schrie sie, »Aufschneider, Sprüchemaker! Unzuverlässiger! Unbeständiger! Du wirst handeln an ihr, wie man an ihr, deiner Mutter, gehandelt hat!« Die Königin war schon wieder ganz ruhig. »Du bist sein Sohn«, sagte sie, »du bist wie er«, sagte sie, nun fing sie zu klagen an. »Ophelia«, sagte sie, »deine Mutter«, sagte sie, »das bleiche Herz, wie mußte es enden!« Sie sah ihn funkelnd an. »Deine Greta«, sagte sie, »laß alle Teiche mit Sand auffüllen im Land, alle Flüsse laß austrocknen, alle Brunnen mit festen Deckeln, mit Steinplatten laß sie verschließen, mit Steinplatten so schwer, daß ihre Arme sie nicht heben und nicht rühren können, einen Waldweiher wird sie finden, einen vergessenen. « Sie fuhr fort mit der Beschreibung: »Alle Bäume kannst du nicht fällen lassen, die Aste haben, dick genug, daß sie einen Menschen tragen können, der an einem Strick hängt, und alle Häuser kannst du nicht niederreißen lassen, hoch genug, daß man sich mit einem Sprung vom Dach erlöst! Warum erzählst du ihr nicht von Ophelia, deiner Mutter, und ihrem Tod, sie zu warnen?« Sie flüsterte leise: »Du hast das treulose Herz deines Vaters, und sie wird sterben an dir und ungerächt sterben, wie

Ophelia, deine Mutter, ungerecht starb. « Die Königin war zum Fenster gegangen, sah zum heißen Hof hinab, und der kurzbeinige gelbe Prinz sah ihre Schultern zucken, sie weinte, und auf einmal war es Greta, die Geliebte, die da weinte, und er machte einen raschen Schritt auf das geliebte, bebende Mädchen zu, sie zu trösten, und da war es Ophelia, seine Mutter, die sein Vater in den Tod getrieben hatte, die da weinend und schulterzuckend stand, aber die Weinende drehte sich jetzt um, und da war es doch die Königin, und nun hatte sie allen Hohn auf der Zunge, als sie fragte: »Hast du schon einen Bastard mit ihr gezeugt, wie es dein Vater tat mit Ophelia, deiner Mutter?« Der Prinz hatte beide Hände geballt. »Als ein Bastard läufst du rum«, sagte die Königin, »wirst du die Greta heiraten, bevor es so weit ist?« »Mein Vater, der König Hamlet«, sagte der Prinz, und er war ganz blaß geworden, »hat seinen Vater, hat den Tod seines Vaters gerächt, hat den Tod meines Großvaters gerächt«, und mit seinen durchsichtigen Augen sah er auf die Königin, die seinen Blick aushielt, auf die Königin, die spürte, wie eine rote Welle über ihr Gesicht lief, und die sich nicht rührte, die ein gleichgültiges Gesicht behielt, als lief der rote Schein der untergehenden Sonne über ihr Gesicht oder einer rotverhängten Ampel und als sei es nicht ihr Blut, das stürmisch ihr Gesicht färbte. »Ich werde handeln wie mein Vater, sagst du«, wiederholte der Prinz, »ich bin sein Blut, sagst du, sein Bastard, sagst du, trotzdem sein Blut, das weißt du, warum soll meine Mutter ungerächt bleiben, meinst du, wenn ich schon so handeln werde, behauptest du, wie mein Vater? Und meine Mutter«, wiederholte er und sagte es ein paarmal, »meine Mutter« und nochmals »meine Mutter« und sah eine Gestalt im Wasser schwimmen, eine Frauengestalt, und sah ein nasses Kleid sich um eine junge Brust legen, daß es schamlos und unzüchtig aussah, und es war Greta, die da im Wasser trieb, und jetzt zerrte ein großer Fisch an dem Kleid, oder der

Rock hatte sich an einer Wasserpflanze verfangen, denn langsam drehte sich die Gestalt, sank, über einen weißen Nacken liefen kleine Wellen, »Greta! Greta!« sagte er leise, da versank die Gestalt ganz, das Wasser strudelte, wo sie eben noch getrieben hatte, und nur wie ein weißer Schein strahlte es sanft aus der dunklen Flut, tief von unten herauf. »Ich gehe«, sagte er zur Königin, »ich bitte, mich zu entlassen!« »Du gehst zu Greta?« fragte die Königin, und er sah in ihr farbloses Gesicht und mochte nicht antworten und küßte ihr die Hand und sah, während er seine Lippen auf ihrem Fleisch hatte, kleine rötliche Härchen sich krümmen, wie viele, viele winzige Würmer sah das aus, da hob er rasch die Lippen weg und ging.

Und dann standen sie sich gegenüber, unter dem Türrahmen beide, der König Hamlet und der Prinz Hamlet, und hinter dem König standen zwei Diener, die einen großen, bequemen Stuhl trugen, und hinter den beiden Dienern war wieder eine offene Tür und eine dritte und vierte dahinter, und jede sah kleiner aus als die vor ihr, und unter der vordersten also stand dick der König, und der Prinz dachte, der dicke König würde nun hinter seinem, des Prinzen, Rücken die Königin sehen, und das mochte er nicht, so schloß er rasch die Tür und verneigte sich tief. »Ich bin auf dem Weg zum Mittagessen«, sagte der König, »ich esse heute nur Salat, es ist zu heiß, ich habe im grünen Zimmer decken lassen, es ist das kühlste, willst du mit mir speisen?« Als der König zu reden begonnen hatte, waren rasch die Diener mit dem Stuhl dicht hinter ihn getreten, und er setzte sich, als er in der Mitte des Satzes war, und sprach sitzend weiter seinen Satz. Und saß so unter der Tür, eingerahmt, das sah königlich aus, als säße er auf dem Thron. Wie fett sein Kinn ist, dachte der Prinz, und als habe er es gehört, faßte der König mit der kleinen Hand sich ans Kinn, ans Doppelkinn, hob es, schaute sorgenvoll und sagte: »Wenn ich heut nur Salat esse, das ist gut, da kann ich

kein Fett ansetzen, was meinst du?« Des Königs leicht nach oben gedrehter Bart zitterte, während er sprach, der Bart war hellblond, er sah wie ein Schmetterling aus, schaukelte wie ein Falter, dann ist der Mund die rote Blume, dachte der Prinz, und die weißen, glattrasierten Flächen des Doppelkinns sind frischgemähte Bergwiesen, und nur die eine rote Blume ist stehen geblieben, und auf dieser sitzt der gelbliche Schmetterling. »Ach, ich habe Hunger«, sagte der König, »du bist entlassen«, und blieb sitzen, während der Prinz sich verneigte, und schüttelte nur die Hand, grüßend.

4

Es fiel ihm schwer aufzustehen aus diesem bequemen Sessel, den er liebte und den er sich überallhin im Schloß nachtragen ließ, aber der Gedanke, daß ja dort im grünen Zimmer gedeckt war, trieb ihn doch hoch, ächzend stand er auf, streichelte die Lehne des Sessels, die mit Leder gepolstert war, und strebte dann eilig der Türe zu, die dort schon winkte, sich ihm entgegen neigte, schien es ihm, die eigentlich jetzt müßte von selbst aufspringen, aber sie sprang nicht auf, er mußte sie schon selbst aufmachen, und er drückte selber die Klinke nieder, stieß die Tür auf und sah vor sich die weißgedeckte Tafel, bleich schimmernd in dem verdunkelten, kleinen, grünen Saal. Den Sessel ließ er vor die Tafel stellen und schickte dann die Diener hinaus und war nun allein und sah zärtlich über die Salatschüsseln hin, die dämmernd rot und nächtlich blau und wassergrün funkelten. Er ging zum Fenster dann und blinzelte in den heißen Hof hinab, schüttelte den Kopf, seufzte »diese Hitze« und ließ den Vorhang wieder fallen und erfreute sich der kühlen Dämmerung und setzte sich in seinen breiten Sessel und goß sich aus einer Karaffe roten Wein in ein Glas, betrachtete das Glas, hob es, trank einen kleinen Schluck, und der herbe Geschmack tat ihm wohl. Da nahm er noch einen Schluck und noch einen und trank das Glas leer und setzte es wieder auf den Tisch, goß es wieder voll aus der Karaffe und sah dann aufschraubend die Tafel entlang. Da standen runde und längliche Schüsseln, große, flache Platten mit Salaten beladen, dicht vor seiner Hand schimmerte roter Tomatensalat, die Schüssel zog er noch näher heran, sah die flachen, blutigen Scheiben und die gelblichen Körner im Fruchtherz und die weißlichen Zwiebelscheibchen, die dazwischen geschnitten waren, und das Öl schwamm in glänzenden Ringen auf dem Essigsaft, und er spürte eine plötzliche Trockenheit im Gaumen und begann zu essen

von den Tomaten. Er füllte sich den Mund mit den nassen und kalten Scheiben, ohne zu kauen füllte er sich den Mund voll mit dem Kühlen, schluckte den Saft, und dann erst ließ er die Zähne in die Frucht greifen, hörte die Körner krachen, die er zermalmte und aß schneller und aß die Schüssel leer dann. Er lehnte sich im Sessel zurück und trank wieder. Dann zog er sich eine Schüssel mit Gurkensalat heran, hellgrün blitzend, feuchtstrahlend, aß, trank wieder vom Wein, aber der schmeckte jetzt nicht gut, zu den Gurken paßte er nicht. Dort standen grüne Bohnen, die holte er sich, und da hatte der Koch Hammelfleisch hineingeschnitten, er wollte doch heut kein Fleisch essen, aber es schmeckte doch gut, und es war doch etwas Festeres, etwas Ausgiebigeres, es tat seinem Magen wohl, merkte er, das Fleisch, er fischte sogar die Fleischstückchen heraus, aß die Schüssel nicht leer, nur alles Fleisch aß er heraus, und jetzt schmeckte auch der rote Wein wieder sehr gut darauf. Ja, der Wein schmeckte sehr gut darauf, aber er hatte nun ein schlechtes Gewissen, Fleisch hätte er nicht essen sollen, es war zwar nur Hammelfleisch, tröstete er sich, war gar nicht fett, er seufzte, fettes aß er am liebsten, aber doch wie zur Buße zog er sich eine Schüssel mit gemischtem Salat heran, da war kein Fleisch drin, er durchwühlte die Schüssel, nein, war kein Fleisch drin, und aß nun von dem grünen Kopfsalat, der aus der Schüssel herausragte, betrachtete die schön gezackten Ränder und wie das Buttriggelbe des Herzens ins Hellgrüne überlief, und als hinter ihm die Tür knarrte, sah er sich nicht gleich um, was wollte Ambrosius von ihm, sein Kammerdiener, er wußte doch, er wollte nicht gestört sein, aber Ambrosius scherte sich um so etwas nicht, wenn er irgendwas für dringlich hielt, und was hielt er nicht alles für dringlich, der Kerl?« »Kerl«, sagte er über die Schulter weg und hatte gerade Blumenkohlsalat erwischt, »Kerl, ich will meinen Salat in Ruhe essen, man gibt mir kein Fleisch«, log er, »gar kein Fleisch will man mir geben, du natürlich

ißt soviel Fleisch wie du willst!« - Er wartete auf keine Antwort, es kam auch keine Antwort, er zerdrückte mit der Zunge die zarten Kohlköpfchen und hörte, wie Ambrosius die Tür schloß, aber nicht vorsichtig, wie er zu tun gewohnt war. Es war ja anstrengend, es mußte aber doch wohl sein, da mußte wohl einmal hingeschaut werden, es genügte ja, den Kopf zu wenden, ganz brauchte man sich nicht umzudrehen, und er wandte den Kopf und sah die Hofdame Afra stehen, ganz in Weiß gekleidet, und sah ihr braunes Gesicht und die aufgeworfenen Lippen, und jetzt mußte er doch wohl aufstehen, und er tats: »Ich esse Salat«, sagte er, »der ist kühl bei der Hitze, und ich habe mir auch das Fleisch verboten. « Und als er das sagte, er habe sich das Fleisch verboten, da öffnete sie mit einer Grimasse den Mund, zeigte ihre starken Zähne und kniff die Augen ein wenig ein, und so sah sie ihn höhnisch an und schwieg. »Ja«, fuhr er fort, »eigentlich dürfte mich hier niemand stören. Sie«, sagte er höflich, »stören mich ja nicht. « Sie grinste ihn an, ihre Augen waren kaum mehr zu sehen, sie zog den Mund auseinander, daß das Fleisch an den Backenknochen stieg und wulstig die Augen überschwemmte, so grinste sie, lautlos, und stand weiß an der Tür. Der dicke König Hamlet warf einen raschen Blick auf seinen bequemen Stuhl, und die vielen noch gefüllten Schüsseln sah er und roch den milden Essig, und dann sagte er: »Darf ich Ihnen hier nicht von diesem Salat anbieten?« und er zog irgendeine Schüssel näher, und es war Rettichsalat, »kann ich Ihnen von diesem Salat geben?« sagte er, »Fleisch«, sagte er, »Fleisch habe ich keines zu bieten«, und sah scheu zu ihr hinüber, zu der grinsenden, und dachte, wenn sie nur laut lachen wollte, daß ich irgendetwas hörte, aber sie grinste lautlos, ihr verzerrtes Gesicht stand braun über dem weißen Kleid. Und jetzt hob sie die Hand mit den zu kurzen, fetten Fingern, als griffe sie nach etwas, vielleicht will sie doch den Rettichsalat, dachte er, Gott sei Dank, sie

will den Rettichsalat, und er nahm die Schüssel, als wollte er sie ihr reichen, ging ihr mit der Schüssel in der Hand einen Schritt entgegen. »Sie können ihn doch nicht im Stehen essen«, sagte er, »setzen Sie sich doch«, und wandte sich um, stellte die Schüssel wieder auf den Tisch, rückte einen Stuhl zurecht, hörte wieder die Tür knarren zuerst und dann ins Schloß fallen, nicht so heftig wie das erstemal, aber immer noch laut genug.

Er sah sich gar nicht mehr um, setzte sich in seinen bequemen Stuhl und begann von dem Rettichsalat zu essen, bis die Schüssel leer war, bis sein Mund brannte von dem weißen Feuer. Es war ja genügend roter Wein da, der kühlen konnte, hernach, und auch sonst wohl tat, in jeder Hinsicht.